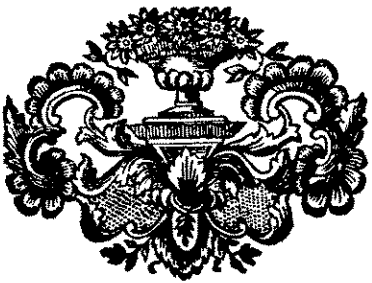
Des

Neuen Gelehrten Europa

Eilfter Theil.



Wolfenbüttel,
bey Johann Christoph Meißner,
1757.

Quot et quam pueriles errores errauit ille vir in hoc ſpicilegio ſuo? Inſpice modo Nepotis praefationem. An non puduit illum, haeſitare in ſignificatione vocis *Olympiae!* Et, pro *ad ſcenam eat*, legere *ad lenam eat*, quam lectionem cum videret D' ORVILLIVS, in cachinnos erumpebat. Tandem aliquando prodiit, diu poſt eius mortem, Nepos in octauo, ab eo perpetuo commentario illuſtratus, in quo me vbique carpit, ſed interea omnia mea mihi ſuffuratur, vt ſingulae fere docent paginae. etc.

In hac editione nouam ſcribendi methodum ſequutus ſum, quia mei codices plerumque ita ſcribunt. Verum, ſi hoc dixiſſem HEVSINGERO vivo, mihi non crediſiſſet; nam in noua ſua editione de fide mea ſaepius dubitat. An non hoc eſt nefarium? Sed &c.

Eine ausführliche Recenſion dieſer Ausgabe findet man in den nouis actis erud. 1746. p. 310.

* *

Zur Geſchichte des Herrn Marquiſen d'Argens.

Der Herr Profeſſor Formey hat in der nouvelle bibliotheque Germanique Tom. XIX. P. II. p. 454. auf Erſuchen des Herrn Marquiſen be-

bekannt gemacht, daß sowohl in der parisischen, als berlinischen Ausgabe der France literaire, ihm einige Werke zugeschrieben würden, woran er nicht den geringsten Antheil habe, und welche er durchaus nicht für die seinen erkenne; nämlich:

Anecdotes historiques et galantes du tems présent.

Lettres d'un Sauvage depaisé.

Anecdotes Venitiennes

Memoires du comte DE BONNEVAL.

Avantures de la duchesse DE VAUJOUR.

Lettres amusantes, ou delassement de l'esprit.

Avantures de DONNA BELLA.

Wir sind um desto mehr verbunden dieses anzuzeigen, da wir in dem Verzeichniß der Schriften des Herrn Marquisen, der France literaire des Herrn Formey gefolget sind.

Des

Neuen Gelehrten Europa

Zwölfter Theil.

Wolfenbüttel,
bey Johann Christoph Meißner,
1757.

Geschichte
des Herrn
Johann Baptista von Boyer,
Marquis von Argens,
Königlichen Preußischen Kammerherren, und der Classe der schönen Wissenschaften in der berlinischen Akademie Directors zu Potsdam.

Unser gelehrtes Europa hat noch keine Person aufgewiesen, welche sich in der galanten und gelehrten Welt zugleich vor vielen Andern bekannt und berühmt gemacht hat. Ein solcher ist der Herr Marquis d'Argens. Er hat einen Theil seines Lebens selbst beschrieben. Gleich zu Anfang seiner Beschreibung meldet er; seine Begebenheiten hätten etwas so Wunderbares, und wären mit so besonderen Vorfällen durchflochten, daß er Bedenken tragen würde, solche zu beschreiben, wenn sie nicht vielen

Personen, unter deren Augen sie geschehen, bekannt wären, oder wenn er sie bestimmte, gedruckt zu werden: er setze sie aber blos zu seinem Vergnügen auf das Papier; und er sey versichert, daß sie nie des Tages Licht sehen werden. Gleichwohl sind solche bereits im Jahren 1736 unter dem Titel: Memoires et lettres de Mr. le Marquis d'Argens, in Duodez öffentlich im Druck erschienen. Wir wissen nicht, ob es ohne, oder mit, seinem Vorwissen geschehen sey. Er fähret fort zu sagen, daß ihn nichts habe verpflichten können, der Wahrheit eine Schminke oder Larve anzulegen; er habe seine Gedanken über allerley, sonst ziemlich zarte, Sachen mit einer natürlichen Freyheit eröffnet. Das ist, fügt er hinzu, nach meinem Urtheil, die Art und Weise, auf welche es zu wünschen wäre, daß iedermann schriebe, und das beruhiget mich auch wegen der Wahrheit meiner Erzählung. In der That man siehet in seiner Beschreibung den Menschen in seiner Blöße, und zwar einen schwachen Menschen, einen armseligen Sklaven seiner Leidenschaften. Er erzählet seine schnödesten Liebeshändel und Streiche ohne alle Bedeckung. Ja bey nahe das ganze Buch ist damit angefüllet. Es würde uns und unserem Werke höchst unanständig seyn, wenn wir uns dabey aufhalten wollten. Wir werden also von dergleichen Dingen nicht anders, als in so ferne sie mit den übrigen Begebenheiten zusammenhängen, und das nur mit einem oder dem andern Worte, Erwähnung thun, wollen aber für uns die Lehre daraus nehmen:

nehmen: Was ist doch der witzigste Verstand, der schönste Geist, wenn er sich selbst gelassen ist? Was hilft alles philosophische Denken, wenn das Herz keinen Theil daran hat? Unsere Weisheit muß von einem höheren Lichte bestrahlet, von einem höheren Beystande regieret werden, wenn sie uns tugendhaft, wenn sie uns glückselig, machen soll.

Der Herr Marquis d' Argens ist den 24 Junius 1704 *) zu Aix in der Provence, aus einem adelichen, und in diesem Lande angesehenen, Geschlechte gebohren. Sein Herr Vater bekleidete das vornehme Amt eines General-Procurreurs des Parlements von Provence. Bey seiner Geburt ward er schon sogleich denen Wissenschaften gewidmet, wie in seinem Vaterlande mit denen ältesten Söhnen meistentheils zu geschehen pfleget. Er hatte vier Brüder, deren drey Maltheserritter, **) und der vierte ein Abt, geworden sind; jene, um in Kriegsdiensten, dieser, um in der Kirche, ihr Glück zu suchen. Der Stand, den er erwählen sollte, kam ihm fürchterlich vor. Er sahe ihn, als das Grab der Ergötzlichkeiten, an. Das wollüstige Leben eines Officiers hatte weit glänzendere Annehmlichkeiten für ihn, als die müh-

*) FORMEY la France litteraire p. 94.

**) Der eine derselben hat sich durch reflexions politiques sur l'etat et les devoirs des Chevaliers de Malthe, so 1739 in Duodez an das Licht getreten, bekannt gemacht. FORMEY p. 95.

same Arbeit, Anderer Streitsachen auszuführen und zu entscheiden. Er gab solches seinem Herrn Vater zum öfteren zu erkennen, welcher endlich seines unablässigen Anhaltens müde ward, und ihn bey einem seiner Verwandten unter das toulousische Regiment gab. Er war damals nur vierzehn, bis funfzehn, Jahre alt, und sahe sich, als den glücklichsten Menschen von der Welt, an, da er das Joch so vieler ungemächlichen Lehrmeister abgeschüttelt hatte. Zween Jahre verflossen in dieser vollkommenen Glückseligkeit. Die Pest, welche damals in seinem Vaterlande wütete, konnte kaum das Vergnügen, ohne Aufsicht zu seyn, in seinem Herzen überwiegen.

Als die Seuche in Provence nachgelassen hatte, wünschte sein Herr Vater ihn zu sehen. Er kehrete also von Straßburg nach Aix zurück. Seine Aeltern waren bey seiner Ankunft sehr erfreuet, da sie sahen, daß er sich so wohl gebildet hatte. Er sahe nicht mehr nach der Schule aus; zween Jahre, so er in Garnison gelegen, hatten ihm das Wesen eines kleinen Meisters gegeben. Er hatte ein zartes Herz, hatte aber solches bisher nicht anders, als obenhin, empfunden: Er liebte alles Frauenzimmer überhaupt, und glaubte nicht, einer dauerhaften Leidenschaft fähig zu seyn. Doch er erfuhr bald das Gegentheil. Er ward für die ganze übrige Zeit seines Lebens empfindlich; und diese Leidenschaft, sind seine Worte, hat mich in eine Kette unglücklicher Begebenheiten gebracht, deren Ende ich vielleicht nicht eher sehen werde,

als

als mit dem Ende meines Lebens. *) Eine Bande Lustspieler kam ohngefähr zu gleicher Zeit mit ihm zu Aix an. Eine junge Spielerinn reizte sein Herz. Sie nahm zwar anfänglich seine Liebeserklärung mit vieler Kaltsinnigkeit auf. Doch er gewonn sie endlich, und es kam so weit, daß er ihr die Ehe versprach. Es war ihm auch ein Ernst, dieses Versprechen zu erfüllen. Er folgte ihr zu dem Ende nach Nimes, in der Meynung, sich heimlich durch einen Priester mit ihr verbinden zu lassen. Allein gewisse Umstände veränderten dieses Vornehmen, und brachten ihn zu dem Entschluß, sich mit ihr außerhalb des Königreiches zu begeben, und die Ehe zu vollziehen. Sie traten also die Reise nach Spanien an. Bey nahe hätten sie sogleich wieder umkehren müssen, indem man niemand ohne Paß in das Land lassen wollte, der Commendant zu Perpignan aber sich weigerte, ihnen einen zu ertheilen. Doch einige Geschenke an den Secretär desselben halfen ihnen durch; und sie kamen zu Jonquiere, der ersten spanischen Stadt, an. Hier traf er zween Landesleute, so Capitains in spanischen Diensten waren, an, welche ihn erkannten, und ihm zur Beschleunigung der Vollziehung seiner Ehe hülfliche Hand boten. Alles schien ihrer Liebe hier sehr günstig zu seyn. Der Priester, in dessen Bekanntschaft ihn seine Landesleute brachten, war von der Inquisition, und versicherte sie sogleich, daß nichts bey ihnen leichter sey, als zur

*) Memoires p. 2. 3. 4.

Ehe zu gelangen. Das Concilium zu Trident sey lediglich und schlechterdings in Spanien angenommen, und die Zustimmung der Aeltern sey ganz nicht nöthig. Er versprach, mit dem Obervicarius von der Sache zu sprechen. Des andern Tages kam er, und gab ihnen die Versicherung, daß er sie trauen wolle: nur müßten sie sich zuvor auf drey Tage in ein Kloster begeben, um ihre Unterwerfung an die Kirche zu bezeugen. Das Wort, Kloster, trieb die Braut in Angst. Der Obervicarius ward dessen gewahr, und sagte ihr sehr höflich: er sähe, daß sie nicht gerne zu denen Nonnen gienge; er wolle sie bey einer Dame ins Haus bringen; und dieß solle für eben so gut gehalten werden. Sie ward also zu der Gemahlinn des Herrn Intendanten von Catalonien, der Frau von Predajas, in das Haus gegeben, und der Herr Marquis gieng in ein Maturinerkloster, doch mit der Freyheit, daß er sie alle Tage besuchen konnte. Und eben hiedurch ward alles zernichtet. Sylvia, die Geliebte des Herrn Marquisen, hatte die Schwachheit gehabt, der Frau Intendantinn ihren Stand zu entdecken. Diese wollte sie darauf nicht länger bey sich haben, und rieth ihr in ein Kloster zu gehen. Der Herr Marquis entdeckte sich seinem willigen Priester, welcher ihm einen Muth einsprach. Der Obervicarius hingegen fieng an, Schwierigkeiten zu machen, und bezeugte ihm, daß der Bischoff erst ein Zeugniß aus Frankreich würde haben wollen, daß er noch nicht verehlicht sey. Während dessen hatte der verliebte Marquis

das

das Unglück, von einem andern Landsmann, Namens Vaumale, erkannt zu werden, und demselben seine Umstände zu eröffnen. Und dieser wußte solche Maaßregeln zu nehmen, daß jener, da er sich dessen am allerwenigsten versahe, in Verhaft genommen, und auf die Citadelle gesetzt wurde. Vaumale war gesonnen, ihn zu Schiffe nach Frankreich zurückbringen zu lassen. Das Mittel, wodurch der Marquis solches noch hintertrieb, war dieses: Er gab vor, er wollte beichten; man sollte ihm einen Priester hohlen. Bey Nennung des Wortes Priester, beugte sich die Schildwache; eine Stunde hernach kam eben der Priester, welcher sein Freund war. Wie? sagte er, Sie sind hier, und hat man mich um ihrentwillen rufen lassen. Ich schwöre ihnen bey dem Kreuze, welches ich trage, ich will sie hieraus ziehen. Zwo Stunden hernach kam er in Begleitung des promotoris officii wieder. Dieser zog ihn im Namen der Kirche ein, und befahl dem Gouverneur, ihn zu stellen, wenn, und so oft, als man es verlangen würde. Sogleich erhielt er einige mehrere Freyheit. Indessen saß er zween Monate, in welcher Zeit sein Vater von allem Nachricht erhielt. Dieser sandte einen seiner Freunde, Namens Crevilly, nach Barcelona, und gab ihm eine Proceßschrift des Criminalrichters zu Aix mit, worinn Sylvia mit den schwärzesten Farben abgemalet war. Der Marquis widerlegte solche; Crevilly beantwortete die Widerlegung. Da aber jener das tridentinische Concilium, und alle spanische Casuisten,

vor sich hatte, war es ihm ein leichtes, alle Gründe seines Gegners zu zernichten. Unterdessen ließ sich Sylvia überreden, in ein Kloster zu gehen. Der verliebte Marquis gerieth darüber in Verzweifelung. Er wollte sich vom Leben helfen, und, da er kein Gift bekommen konnte, machte er sich einige Kugeln vom zerstossenen Glase und starken spanischen Schnupftobak, deren er die zwote schon bey dem Essen hinunterschlucken wollte, als ihn seine Tischgenossen sahen gelb und grün werden, ihn verhinderten, und ihm wieder zurechtehalfen. Gleichwohl hat er nach lange Zeit ein Ungemach in der Brust und in dem Magen davon verspüret. Endlich langete ein Befehl vom Hofe an, kraft dessen er unter Begleitung von fünf und zwanzig Mann auf die Citadelle zu Perpignan gebracht wurde, und während dessen verheirathete sich seine Geliebte in Spanien. Nach sechs Monaten ward er endlich, nachdem er sich bey dem Herrn von Andresel, Intendanten von Roussillon, und ernannten Abgesandten an der Pforte, ausgebeten hatte, ihn nach Constantinopel zu begleiten, seiner Verhaft entschlagen, und kam in seine Vaterstadt wieder zurück.

Bey seiner Zurückkunft sprach er anfänglich niemand von seiner Familie, als einen seiner Brüder, welchen er, wie dieser ihn, sehr lieb hatte. Sein Vater hatte diesem angetragen, daß er ihm, wenn er sein Maltheserkreuz ablegen wollte, die Rechte der Erstgeburt zu ertheilen bereit wäre. Er hatte solches aber beständig abgeschlagen. Der

Herr

Herr Marquis reisete also, ohne seine Aeltern gesehen zu haben, nach Toulon, allwo er zu Schiffe gehen sollte, ab. Sein Herr Vater langte einige Tage hernach auch daselbst an, und er ward auf eine gelindere Weise, als er es hatte vermuthen können, mit ihm ausgesöhnet.

Drey oder vier Tage darauf gieng das Schiff, worauf er bestellet war, unter Seegel nach Algier, allwo, und zu Tunis, und Tripoli dem Herrn Gesandten einige Geschäffte aufgetragen waren. *) Nach einer zweytägigen sehr glücklichen Schifffahrt, erhob sich der Wind ungemein stark, und man sahe sich genöthiget bey den formenterischen Inseln Anker zu legen. Da sie bey nahe acht Tage daselbst zugebracht, um auf guten Wind zu warten, gieng der Herr Marquis mit dem Herrn Capitain von Clairac nach Yvica, besahe diese Insel, und die Stadt auf derselben, welche er ziemlich groß, aber schlecht gebauet und voll von Klöstern fand, und ward von dem Herrn Gouverneur du Puis einen ganzen Tag aufgehalten, und an sein Schiff wieder zurückbegleitet. Nachdem sich der Wind gelegt hatte, kamen sie in acht und dreyßig Stunden nahe bey Algier an. Der Herr Marquis betrachtete die Stadt, die Regierungsart und die Sitten und Gebräuche dieser Republik, von welchem Allen er aber nichts anmerket, welches man nicht in vielen Reise- und Erdbeschreibungen weit umständlicher und genauer sollte lesen können. Er verhehlet nicht, daß

*) Memoires p. 4 - 70.

ihn seine Wollust zu einer That verleitet, welche ihn in den Fall setzte, ein Türke, oder eingepfälet, zu werden.*) Der Herr Gesandte verbot ihm deshalben, das Schiff zu verlassen, und nach zween Tagen seegelten sie nach Tunis, allwo sie innerhalb einer Woche anlangten. Auch von diesem Staate meldet er nichts Merkwürdiges; er hieng auch daselbst seiner Wollust nach, und gerieth darüber in große Gefahr. Vor seiner Abreise besahe er gleichwohl noch die Ueberbleibsel von Karthago, allwo das Wichtigste, so annoch zu sehen ist, aus schönen und ganzen Stücken von Wasserleitungen, und einer beträchtlichen Anzahl Cisternen, bestehet, das Uebrige aber nichts, als Schutt und Steinhaufen, ist.**)

Als sich ein guter Wind sehen ließ, gieng die Reise weiter nach Tripoli. Doch eine große Stille nöthigte die Schiffe, sich bey der kleinen und durch den Seeräuber Barbarossa entvölkerten Insel Lampadusa, welche einen einzigen Einsiedler zum Bewohner hat, vor Anker zu legen. Von da aber kamen sie gerades Weges nach Tripoli. Hier entgieng er der Gefahr, mit dem Herrn von Clairac von dem Bey gefangen genommen zu werden, welcher sie als Geißeln behalten wollte, im Fall ihm die Krone Frankreich den Krieg ankündigen möchte. Nachdem dem Herrn Gesandten nichts daselbst länger aufhalten konnte, seegelten sie nach Candia. Auf der ersten Insel des Archipelagus verweilten sie acht Tage. Der Tag, an welchem sie ausstiegen, war ein Feyertag der Griechen. Die Frauen

*) p. 71 - 84. **) p. 85 - 99.

Frauen waren aufs schönste geputzt, und giengen längst des Ufers spatzieren. Eine derselben, welche ziemlich schön war, sahe sehr traurig aus. Der Herr von Clairac und der Herr Marquis, welcher die Rolle eines Arztes spielte, unterhielten sich mit ihr, und erfuhren, daß die Ursach ihrer Traurigkeit sey, daß ihr Mann sie verlassen, und eine Andere geheirathet habe, und daß sie, weil dieses vor der bestimmten Zeit, (es ist nämlich auf dieser Insel die Gewohnheit, sich nur auf eine Zeitlang zu verheirathen,) geschehen, keine Hoffnung habe, je einen andern Mann zu bekommen. Sie trösteten die arme Witwe, und brachten es dahin, daß sie den Herrn von Clairac, und ihre Begleiterinn den Herrn Marquis, vor die Zeit ihres Aufenthaltes zu ihren Männern annahmen. Auf der weiteren Reise legten sie sich ohnfern des sigäischen Vorgebürges, allwo man noch einige Ueberbleibsel des alten Julium siehet, vor Anker, und mußten in dem Munde der Seeenge wohl sechs Wochen auf guten Wind warten, während welcher Zeit unser Herr Marquis auf den Dardanellen frische Luft schöpfete, indem seine Gesundheit durch seine kurze Ehe nicht wenig gelitten hatte. *)

Sie kamen endlich zu Constantinopel an, allwo der Herr Marquis zwar nur vierzehn Tage zu verbleiben meynte; allein es wurden über fünf Monate daraus. Bey den Mahlzeiten mit verschiednen vornehmen Türken ward er gewahr, daß sie wenige Ueberzeugung von ihrer Religion haben. Er gerieth daselbst

*) p. 99-110.

daselbst in Bekanntschaft mit einem jüdischen Arzte, Namens Fonseca, welcher lange Zeit in Spanien ein heimlicher Jude, und zugleich ein Priester gewesen war, und als ein solcher die Messe gelesen hatte. Auch hatte er vielen Umgang mit einem Armenier, einem Manne von vielem Verstande und großem Spinosisten, welcher viel gereiset, und sich vornehmlich eine geraume Zeit in Holland aufgehalten hatte. Er schöpfte zwar vielen Nutzen aus seinen Unterredungen, blieb aber doch allezeit bey einem, dem seinigen sehr entgegengesetzten, Lehrgebäude. Denn er hat jederzeit geglaubet, daß man denen kläresten Begriffen entsagen müsse, um von dem Daseyn Gottes nicht versichert zu seyn. Der Armenier glaubte gleichwohl dasselbige nicht. Er schenkte dem Herrn Marquis eine französische Handschrift, welche den Titel führte: Doutes sur la religion, dont on cherche l' éclaircissiment de bonne foi. Er hat es auf einer Reise nach Italien verloren. *) Weiter erzählet er von seinem Aufenthalt zu Constantinopel nichts, als einige Liebeshändel, und daß er eine Reise bis in das schwarze Meer gethan habe. Die Rückreise nach Frankreich war glücklich, und er kam mit dem bis dahin gewesenen Gesandten, dem Herrn von Bonac, innerhalb sieben und zwanzig Tagen, ohne sich irgendwo aufgehalten zu haben, zu Toulon an. **)

So

*) Es ist nachher im Druck erschienen, wir erinnern uns aber nicht, ob der Herausgeber bekannt geworden sey.

**) p. 111 - 120.

Sobald er wieder bey seinem Herrn Vater angelangt war, mußte er sich zu einem Stande entschließen, welchem er bisher zu entgehen gesucht hatte. Er ward Advocat, und kurze Zeit darauf kaufte ihm sein Herr Vater ein Amt, um sich diejenigen Dienste zu erwerben, welche erfordert worden, um dereinst die Bedienung desselben, welche er gern in seiner Familie erhalten wollte, bekommen zu können. Nachdem er seine Liebe zweymal betrogen gesehen hatte, fassete er den Entschluß sich dem Studieren gänzlich zu widmen. Er erschien im Gerichte, und advocirte bey einigen besondern Fällen mit glücklichem Erfolge. Man erstaunte darüber, daß er sich bey der Lebensart, welche er bisher geführet hatte, eine solche Fertigkeit in den Wissenschaften hätte erwerben können. Er seiner Seits, entschloß sich noch fester, sich denenselben gänzlich zu ergeben. Romanen, Histörchen, alles ward aus seinem Zimmer verbannet. Locke kam an die Stelle der Frau von Villedieu; Gassendi und Rohault nahmen Cleliens und Astreens Platz ein. In ledigen Stunden erlernte er die Ton- und Malerkunst, und in einer Zeit von achtzehn Monaten erwarb er sich eine solche Geschicklichkeit darinne, daß er keinen Meister seiner Provinz mehr nöthig hatte. In der Malerey hat er sich hernach mit vielem Ernste weiter geübet und es zu einer großen Vollkommenheit darinn gebracht. Doch diese glückliche Zeit dauerte nicht lange. Er verliebte sich in eine Sängerinn, welche ihm Gefälligkeiten erwies. Der gelehrte Stand ward ihm

ein

ein Ekel und Schrecken: Er entsagte demselben aufs neue, folgte seiner neuen Liebe nach Marseille, und ward von ihr betrogen. *)

Hierauf reisete er mit seinem Herrn Vater nach Paris. Da ihm sein letzter Vorfall einen Widerwillen wider das Frauenzimmer beygebracht hatte, so brachte er seine Zeit daselbst mit der Ton- und Malerkunst zu. Er zeichnete täglich auf der Akademie, und machte mit dem Herrn Case, einem der grössesten Maler in Europa, Bekanntschaft. Nachdem sein Herr Vater seine Geschäffte zu Paris ausgerichtet hatte, kehrte er wieder nach der Provence zurück, und er folgte ihm. Kaum war er zween bis drey Monate zu Hause gewesen, so plagte ihn die Liebe schon wieder. Eine Kaufmannstochter gewann sein Herz. Er versprach ihr die Ehe. In deren Abwesenheit hinderte ihn seine Frau Mutter an einer andern vortheilhaften Heirath. Er hieng sich an eine Operistinn, welche ihn zum Vater machte, und würde ohngefähr zu gleicher Zeit eine andere schöne Heirath gethan haben, wenn der Braut Mutter seine Lebensart nicht erfahren, und ihn den Abschied gegeben hätte. Alles dieses brachte ihn zu dem Entschluß sich auf Reisen zu begeben. Allein es fehlte am Gelde. Ein Kaufmann, welchem er gefällig gewesen war, streckte ihm eine gute Summe vor, und damit reisete er ohne Verzug nach Paris. Hier lebte sein Geschmack an den Wissenschaften und Künsten wieder auf. Er hielt sich einen Theil des Tages in seinem

*) p. 121 - 132.

Zimmer,

Zimmer, oder war bey dem Herrn Case, bey welchem er sich im Malen und Zeichnen übte. In seinem Leben hatte er nicht gespielet. Eines Tages gerieth er dazu, und gewann in anderthalb Stunden sechs tausend Livres. Er war klug genug, um dieß Geld nicht wieder auf das Spiel zu setzen; und da, die Liebe zu den Künsten damals seine stärste Leidenschaft war, so begab er sich drey Tage hernach auf die Reise nach Rom, nachdem er verschiedene Empfehlungsschreiben mitgenommen hatte. *)

Zu Marseille begab er sich zu Schiffe, gieng auch durch seine Vaterstadt, doch ohne daß es seine Familie wußte, und ohne iemand, als seinen Bruder, welcher ihn bis an das Schiff begleitete, zu sprechen. Der Wind war ihm so günstig, daß er in zweymal vier und zwanzig Stunden Civita Vecchia erreichte, von wannen er in einer Mietkutsche in acht Stunden nach Rom fuhr. Des andern Tages übergab er seine Briefe. Der Bischoff von Halicarnassus, welchem er empfohlen war, brachte ihn zu dem Herrn Cardinal von P...., mit welchem er des Tages speisete, und über die Neuigkeiten in Frankreich befragt wurde. Drey Monate beschäfftigte sich der Herr Marquis zu Rom allein mit täglicher Betrachtung neuer Schönheiten der Stadt, und mit der Maler- und Tonkunst, da er sich wiederum verliebte, von seiner Geliebten und ihrer Gehülfinn aber, welche sich verkleidet hatten, da er sie mit einer andern vertauschet hatte, des Abends auf der Straße meuchelmörderischer Weise angefallen

*) p. 121 - 158.

wurde,

wurde, und bey nahe in die Ewigkeit wäre gesendet worden. Dieß bewog ihm, sogleich des andern Tages, ohne daß es iemand wußte, Rom zu verlassen. *)

Er begab sich auf ein Schiff, welches nach Livorno gieng, und hatte eher keine Ruhe bey sich selbst, bis er den Thurm der Peterskirche aus dem Gesichte verloren hatte. Das Schiff, worauf er sich befand, war eine der kleinsten Feluquen. Es waren ihrer acht bis zehn Reisenden. Die beyden ersten Tage hatten sie schön Wetter. Die dritte Nacht aber war sehr finster, und der Schiffer, welcher ein Genueser war, hatte sich aus Furcht, von Corsicanern, welche wider die Republik rebellirten, angegriffen zu werden, bey funfzehn Meilen weit in die See begeben. Des andern Tages entstand ein harter Sturm. Alles war in der grössesten Angst, betete, weinte und schrie. Der Herr Marquis allein war gelassen, und las des Bayle pensées diverses, um sich zu beruhigen. Die Leute, welche ihm mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit lesen sahen, hielten ihn, wie er sagt, für einen Heiligen, den seine Gewissensruhe so sicher machte. Nach zehn Stunden, in welchen sie zwischen Tod und Leben waren, entdeckten sie endlich den Hafen von Livorno, und zwey Stunden hernach liefen sie glücklich ein. Er hatte sich zwar vorgenommen, nie wieder zur See zu reisen. Doch er hielt es nicht, sondern reisete des andern Tages zu Schiffe nach Genua, und von da, nach einem zweytägigen

*) p. 158 - 166.

Aufent-

Aufenthalte, nach Marseille. Hier hatte sein Herr Bruder eben bey seiner Ankunft die Wache am Thore. Er gerieth in eine unerwartete Freude, bat einen seiner Freunde, seinen Posten zu vertreten, und brachte ihn in seine Wohnung. Der Herr Marquis kleidete sich um, und gieng in die Opera. Hier verliebte er sich abermals, und nahm seine Geliebte mit sich in seine Vaterstadt. Sein Vater nahm ihn auf, als ein guter Vater. Es schien, daß ihm seine Reise nach Italien nicht misfiel. Er war im Begriff, sich, mit dessen Einwilligung, in einen gewissen Stand zu begeben, als die berüchtigte Sache des Pater Girard und der Cadiere alle seine Anschläge zernichteten. *)

Der Herr Marquis erzählt diese weltberuffene Sache auf eine ganz andere Weise, als man sie sonst gewohnt ist zu lesen, und zwar sehr zum Vortheil des Paters; worinn wir ihn aber nicht folgen können. Unter denen obrigkeitlichen Personen, von welchen bey dieser Gelegenheit erstaunliche Dinge gesprochen wurden, war auch sein Herr Vater, dessen Amt verursachte, daß er öfter, als die Uebrigen, auf die Schaubühne kam. Der Herr Sohn bediente sich gewisser Regungen des Verdrusses, so er bey ihm wahrnahm, um ihn zu bewegen, daß er nicht länger in ihn dringen möchte, daß er ein Amt in dem Bürgerstande erwählen sollte; und es gelung ihm. Er muste wegen der Folgen gemeldeter Sache eine Reise nach Paris thun, und er versprach

*) p. 166 - 172.

versprach ihm, daß er ihn wollte in Kriegsdienste gehen lassen, sobald, als sie daselbst angelanget seyn würden. Die Reise gieng vor sich, und der Herr Marquis brachte seine neue Geliebte mit dahin. Sein Herr Vater war bey nahe täglich zu Versailles, und er lebte also in völliger Freyheit mit ihr. *)

Er erhielt die Stelle eines Lieutenants unter dem Regimente des Herzoges von Boufflers, und gieng nach Ryssel, und auch dahin nahm er seine Liebe mit. Doch, als er von dort nach Givet ziehen mußte, sandte er sie nach Paris zurück, und da er sich nicht im Stande befand, sie mit dem nöthigen Gelde zu versehen, hieng sie sich an einen Andern. Er kam nach Douai, und fand daselbst seinen alten Freund, den Herrn von Clairac wieder. Dieser brachte ihn die Bekanntschaft eines Parlementsraths zuwege, mit dessen Tochter er wiederum Liebe pflegte, solche aber bald wieder verließ, sich zu Maubeuge bey seinem Regimente fügte; er marchirte mit demselben nach Deutschland, und ward bey der Belagerung vor Kehl leicht verwundet. Nach vollendetem Feldzuge gieng er nach Hause, um in dem dritten Bataillon eine Compagnie zu errichten; welche er aber bald hernach einem seiner Herren Brüder überließ, in das Regiment des Herzogs von Richelieu trat, und mit demselben aus Besancon nach Straßburg marschirte, von wannen er sich zu dem Herrn Herzog vor Philippsburg begab, allwo er bey nahe durch eine

*) p. 172 - 207.

Canonen-

Canonenkugel das Leben verloren hätte. Er blieb hierauf mit der Armee unter Anführung des Herzoges von Noailles zu Speier, und kam bis zwo Meilen von Worms. Und hier begegnete ihm ein Zufall, welcher ihn nöthigte, die Kriegsdienste wieder zu verlassen. Er war nämlich aufs Fouragieren befehlicht. Das Detachement, welches er commandieren sollte, war schon lange in der Schlacht. Er wollte seinem Pferd die Sporne geben, um solches desto eher zu erreichen. Es war auf einem glatten Wege. Das Pferd stürzte unter ihm nieder. Die Mühe, so er anwendete, verursachte ihm ein Ungemach, welches ihn verhinderte wieder zu Pferde zu steigen. Er sahe sich genöthigt nach Speier zu gehen, und, weil er daselbst nicht unterkommen konnte, kehrte er nach Philippsburg zu dem Herrn von Clairac zurück. Als die Armee wieder über den Rhein zurückgegangen war, marchirte sie vor Straßburg vorbey. Die Krankheit des Herrn Marquisen nöthigte ihn, bey nahe einen Monat daselbst das Bette zu hüten. Da es sich ein wenig mit ihm gebessert hatte, reisete er nach Paris, um zu sehen, ob er nicht völlig könnte genesen werden. Allein die Aerzte sagten ihm, er wäre schon zu alt, um solches hoffen zu können. Weil er also kein Pferd mehr besteigen, noch einige starke Leibesübung ausstehen konnte, verließ er die Kriegsdienste. Er schrieb an seine Aeltern, daß es, da er nun ein Alter von dreyßig Jahren erreicht hätte, Zeit wäre, sich fest niederzulassen, und daß er ihnen verbunden seyn würde, wenn sie ernst-

lich darauf bedacht seyn wollten. Seine Frau Mutter antwortete ihm: sie wollte sich seiner Heirath nicht widersetzen; aber weder sie, noch sein Herr Vater, könnten ihm etwas geben, und hinkünftig würde man ihm nur die Hälfte des Gehaltes, so er bekam, zufließen lassen können. Dieser Brief brachte ihn zu den Entschluß, die Welt gänzlich zu verlassen, seine beständig geliebte Sylvia wieder aufzusuchen, und sich in die Einsamkeit zu begeben. *)

Einige Zeit blieb er noch zu Paris, und vertrieb sich solche mit der Malerey, unternahm aber bald darauf eine neue Reise, auf welche noch verschiedene andere folgten. Insbesondere hielt er sich eine Zeitlang, doch ohne sich bekannt zu machen, in Holland auf. Endlich langte er auch an den preußischen Hof zu Berlin an. Es ist weltkundig, mit welcher Gnade und Huld, gleich zu Anfang der Regierung Ihro itzt glorreichst regierenden königl. Majestät in Preußen, angesehene Fremden und berühmte Gelehrten aufgenommen worden. Allerhöchst dieselben würdigten den Herrn Marquis d' Argens verschiedener gnädigen Unterredungen, und legten ihm die Würde eines Kammerherrn ihres Hauses bey. Als die königliche Akademie der Wissenschaften im Jahre 1744. diejenige neue Gestalt erhielt, in welcher sie itzt eine der blühendesten in Europa ist, ward er zum Director der Classe der schönen Wissenschaften ernannt, und er bekleidet dieses Amt noch mit allem Ruhme.

*) p. 207 - 224.

Im

Im Junius des Jahres 1747. that er in besondern Angelegenheiten eine Reise nach Frankreich, und empfieng insbesondere zu Paris sehr viele Ehrenbezeugungen; ja als er im December wieder zu Berlin angekommen war, ließen ihm Ihro allerchristlichste Majestät durch den Herrn Gesandten, Marquisen von Valory, Dero reich mit Brillanten besetztes Portrait zu Händen stellen. In verschiedenen seiner letzteren Schriften giebt er sein weniges Vergnügen an dem Hofleben gar deutlich und mit vieler Freymüthigkeit zu erkennen. Er ist nun endlich zu einem ruhigen Leben gelanget, und hat sich mit einer Jungfer Cochois, welche er selbst auferzogen und ihren Geschmack gebildet hat, in die Ehe begeben, und lebet mit derselben, in vieler Stille, und unter dem Genuß der Gnade des Königes, mehrentheils zu Potsdam.

Die Schriften, so der Herr Marquis an das Licht gestellet hat, bestehen guten Theils aus Liebesgeschichten, in denen, nach dem Urtheil eines Kenners, eine wunderbare Vermischung des Trübsinnigen und des Uebertriebenen in der Wollust herrschet. Die übrigen betreffen theils den Geschmack, theils die Sitten der Menschen, theils endlich einigen Stof aus der Geschichte der Gelehrtheit. Sie sind die folgenden:

1. Memoires de Mr. le Marquis d'Argens 1736. Duodez. Diese Nachrichten, woraus wir unsere Geschichte genommen haben, sind auch einige Jahre hernach in deutscher Sprache an das Licht

getreten, und 1755., unter der Anzeige des Druckortes, London, wiederum zum Vorschein gekommen. Es scheinet aber dem ersten Drucke blos ein neuer Titul vorgesetzt zu seyn. Die angehängten Briefe enthalten theils anstößige und des Lesens nicht werthe Erzählungen von der Aufführung liederlicher Frauenspersonen, theils Anmerkungen über den Charakter und die Sitten verschiedener Nationen. S. 279. lieset man ein nicht ungegründetes Urtheil über des Jürieu Buch: Accomplissement des propheties &c.

2. Le philosophe solitaire, ou memoires du Marquis de Mirmon. 1736. 12.

3. Memoires du Marquis de Vaudreville. 1736. 12.

14. Memoires de la comtesse de Mirol. 1736.12.

5. Le Mentor cavalier. 1736. 12.

6. Memoires de Mademoiselle Mainville. 1736. 12.

7. *Memoires du comte de Vaxerre, ou le faux* Rabin. 1737. 12.

8. Avantures de Rosaiine. 1737. 12.

9. Memoires secrets de la republique des lettres. 1737. 12. vier Bände. Der Herr Marquis zeiget in diesem Werke viele Belesenheit in der Geschichte der Gelehrten, theilet auch einige sonst unbekannte Nachrichten von verschiedenen Gelehrten mit, und beschreibet ihre Fehler mit einer freyen und lustigen Feder, wobey er sich gleichwohl zuweilen etwas zu viel herauszunehmen scheinet.

10. Anecdotes historiques, galantes & litteraires du tems présent. 1737. 12.

11. Let-

11. Lettres d' un sauvage depäisé à son correspondant en Amerique. 1738. 8.

12. Lettres juives. 1738. sechs Bände. 8.

13. Lettres Chinoises. 1739. fünf Bände. 8.

14. Lectures amusantes, ou delassement de l' esprit. 1739. zween Bände. 12.

15. Memoires de Meilcourt. 1739. 12.

16. Anecdotes Venitiennes et Turques, ou nouveaux memoires du comte de Bonneval. 1740. zween Bände. 8.

17. La philosophie du bon sens. Dieß Buch ist zum öftern aufgelegt, und auch in einer deutschen Uebersetzung herausgegeben worden. Die Ausgabe vom Jahre 1740. zu Haag, welche wir vor uns haben, führet diesen ganzen Titul. La philosophie du bon sens, ou reflexions philosophiques sur l' incertitude des connoissances humaines; a l' usage des cavaliers & du beau sexe. Nouvelle edition, reviie, corrigée & augmentée d' un examen critique des remarques de Mr. l' Abbé Olivet, de l' academie Francoise, sur la theologie des philosophes Grecs. Octav. 1 Th. 479. S. 2 Th. 476. S. Man findet davon eine gute Nachricht in der *nouvelle bibliothéque. Octob.* 1740. *p.* 178. Die achte und letzte Ausgabe erschien 1754. zu Dresden, und ist noch weit vermehrter, als die vorigen. Herr Formey hat einen Auszug davon gegeben in der *nouv. bibl. Germ. Tom. XV. p.* 170. Der deutsche Titul ist: Die Philosophie der gesunden Vernunft.

18. Avantures de la duchesse de Vaujour 1741. drey Bände. 8. Bey diesem Werke und denen ebengemeldeten anecdotes hat der Herr Marquis den Namen Mirone angenommen.

19. Lettres Cabalistiques, 1741. sechs Bände. 8.

20. Reflexions historiques & critiques sur le gout et sur les ouvrages des principaux auteurs. 1743. 12.

21. Memoires pour servir a l' histoire de l' esprit et du coeur. 1745. drey Bände. 8.

22. Memoires du Chevalier de --- 1745. zween Bände. 8.

23. Lettres philosophiques & critiques par le Marquis d' Argens et Mademoiselle Cochois. 1746. 12. Sie machen sowohl der Geschicklichkeit des Meisters, als dem Verstande der Schülerinn Ehre.

24. Bibliothéque critique, ou memoires pour servir a l' histoire litteraire ancienne & moderne. Dieß Journal hat 1746. unter seiner Aufsicht zu Berlin seinen Anfang genommen.

25. Critique du siecle 1746. 2 Th. Dieß wird für eines von den besten Werken unseres geschickten Schriftstellers gehalten. Nou. biblioth. Germ. T. I. P. I. p. 238.

26. Sur l' utilité des academies & des societés litteraires.

27. Sur les spectacles.

28. Sur l' amitié.

Diese

Diese drey Abhandlungen sind in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen worden, und stehen in der histoire & memoires derselben. 1745.

29. Songes philosophiques par l'auteur des *lettres juives*. Berlin. 1746. 8. 216. S. Der Herr Professor Formey hat in der nouv. biblioth. Germ. T. III. P. I. eine kurze Nachricht davon gegeben. Die Aufschrift ist aus dem Phädrus genommen:

Calumniari si quis autem voluerit,
— — — — — — — — —
Fictis jocari nos meminerit fabulis.

Es erschien eine Critik über dieses Werk, unter dem Titul: Lettres critiques avec des Songes moraux a Madame * * * sur les songes philosophiques de *l'auteur des lettres Juives* par Mr. Aubert de la Chenage. Amsterdam. Octav. 280. S. Sie wurden aber bald darauf in einer

30. Reponse a la critique peu solide de Mr. A. de la Chenage, so zu Berlin das Licht sahe, und wovon unser Herr Marquis selbst für den Verfasser gehalten wird, beantwortet. S. *nouv. bibl. Germ. Tom. III. P. II. p.* 475. Damit wir unsern Lesern doch von einem Werke des Herrn Marquisen eine ausführliche Nachricht mittheilen, so wollen wir dazu diejenige erwählen, welche von diesen auch in das Deutsche übersetzten Träumen in der berlinischen Bibliothec. 1 Th. 1 St. gegeben wird.

Die Verschiedenheit der Sachen, die muntere Schreibart, und die unerwarteten Einfälle machen gegenwärtige Schrift sehr angenehm zu lesen. Von den Sachen selbst lassen wir unsere Leser urtheilen, und begnügen uns, dieselben so vollständig zu erzählen, als ein kurzer Auszug es erlaubet.

Zwanzig Träume machen diese Schrift aus. Im ersten träumete dem Herrn Verfasser, er käme in ein unbewohntes Land gegen Süden, welches er Singimanie nennet, und worinn die Affen regierten. Er beschreibet ihre Regierungsart und die Beschaffenheit ihres Regenten. Von ihrem Gottesdienste heißt es: sie hätten Tempel, aber keine Priester; ein ieder, der was vortragen wollte, redete, die Andern schwiegen; ihr Glaubensbuch bestünde aus drey Blättern, die klar wären, und keiner Erklärung bedürften, darinn wären keine Parabeln, keine Metaphern, kein figürlicher Verstand, und noch vielweniger Geheimnisse; ihr Gebet zu Gott wäre niemals ein anders, als dieses: Mache uns fromm, und gib uns, was uns nöthig ist; und sie glaubten, ein solches Gebet zu machen, wäre nicht nöthig, viele Jahre zu studieren.

Im zweyten Traume stellet der Herr Verfasser eine Reise durch Europa mit einem Affen an, und beschreibet der Völker Neigungen und Gewohnheiten. Im dritten kommt er in den Saal des Schicksals, und sieht die Götter zusammen speisen, die, nachdem sie sich berauschet, zum Vergnügen Menschenseelen schufen. Jupiter hält an diese neu-

erschaffe-

erschaffene Seelen eine Rede, darinn er beweiset, daß sie gar keine Freyheit hätten, ob sie es sich gleich einbildeten. Das Schicksal wirft sie darauf durch ein Sieb, und der Stand eines jeden kommt auf die Löcher an, wodurch sie fallen. Im vierten werden die Bemühungen der Gelehrten unter artigen Bildern vorgestellet. Der Verfasser sahe etliche Menschen kleine Hirsekörner durch Nadelöhre werfen, und niemand machte es besser, als Voltaire und Pyron; Andere machten Wasserblasen, Andere machten den Staub zusammen, u. s. w.

Im fünften Traume werden die Methaphysiker lächerlich gemacht, sonderlich die Idealisten, und mit denen zugleich, die da einfache Wesen glauben, und diese Welt für die beste halten. Im sechsten befindet sich der Herr Verfasser auf einem hohen Berge, wo er einen Tempel siehet aus Knochen gebauet; der Kütt, der die Steine zusammen verband, war Blut. Inwendig sahe er eine Menge Volks in schwarzen langen Röcken, denen man immer vorpredigte: Ihr müßt leben und sterben für die Meynungen, die ihr angenommen habt. In einem andern Gemach war eine alte geschminkte Courtisane, deren Lieblinge an verschiedenen Tischen saßen, und Gift mischten, welches die Göttinn untereinandergoß, und den Topf bezeichnete: Gift, die Religionskriege zu unterhalten. Der Name dieses Weibes hieß divine Theologie. Im siebenden werden die widrigen Wirkungen bey Hofe vorgestellet, unter dem Bilde der Adler, die sich bemühen,

mühen, einen gnädigen Blick vom Jupiter zu erhalten.

Der achte Traum handelt von der stummen Sprache der Verliebten, durch Mienen und Bewegungen des Körpers. Der neunte bildet die Vergeblichkeit der Bemühungen ab, großer Leute Ruhm zu schmälern, durch die Vorstellung eines hohen Eichenbaums, den einige Waldgötter, indem sie mit einem Rohr daran schlugen, zu fällen suchten.

Der zehnte lehret den Vorzug einer ruhigen Einsamkeit, vor dem unruhigen Leben in der großen Welt.

Im eilften Traume wurde der Herr Verfasser Leute gewahr von verschiedener Beschaffenheit der Augen; Einige waren Microscopisten, die sahen alle Dinge für groß an; Andere waren Konkavisten, denen schien alles eine Kleinigkeit zu seyn. Bey dem Aufwachen fiel es ihm ein, daß dieses Gesicht des Molliers Ausspruch vielleicht erklärte: die Menschen sind in allen Sachen entweder unverschämte Lobredner, oder verwegne Tadler.

Im zwölften wurde eine Comödie aufgeführet, die das menschliche Leben hieß. Die Comödianten waren prächtig gekleidet, und niemand von den Zuschauern durfte etwas an ihnen tadeln, denn sonst wurde er mit Schimpf herausgejaget; doch fanden sich etliche, die zu zischen anfiengen, aber sich auch äußerst in Acht nahmen, nicht entdeckt zu werden. Aber auch nicht alle Comödianten waren gleich gesinnet,

sinnet, Einige nahmen es nicht gar zu übel auf, wenn sie getadelt wurden, sondern besserten sich. Bey dem Aufwachen erkannte der Herr Verfasser, daß die Hohen der Welt die Comödianten, und wir die Zuschauer, wären. Im dreyzehnten träumte ihm, er habe keinen Körper, sondern nur einen Kopf mit Flügeln, wie man die Engel malet. Er schwamm auf einem weiten Wasser, und konnte sich durch Hülfe seiner Flügel bis an die höchsten Sterne erheben. Er sahe aber auch andere ähnliche Creaturen mit kürzern Flügeln auf einem Wasser schwimmen, das mit einem Netz umgeben war. Einige ließen es sich gelüsten, ihre Nasen durchs Netz zu stechen, gleich kam ein Weib, die der Aberglaube hieß, mit einer Fackel, und verbrannte ihnen die Nase. Um ihre Unterthanen besser im Zaum zu halten, errichtete sie zwey Aemter. Etliche machte sie zu Aufseher der Gedanken, die gewissen metaphysischen Wahrheiten und physischen Entdeckungen sich widersetzen sollten. Andere bestellte sie zu Doctores, die Gift machten, und es diesen Creaturen in die Nasenlöcher gossen. Aber Einige hatten die Vorsicht gebraucht, sich mit gewissen Pulvern zu versehen, die die Kraft dem Gifte benahmen. Diese Pulver hießen Pulver des Gassendi, des Bayle, des Grotius, des Puffendorfs, des Locks, jüdisches, chinesisches, persisches Pulver, und Pulver des Voltaire. Doch keines war kräftiger, als das Pulver des Montague, es war aber nur für delicate Geister eingerichtet.

Im

Im vierzehnten Traume befand sich der Herr Verfasser in einem aufgeputzten Saale, wo prächtig gekleidete Personen auf verschiedenen Stühlen saßen, und von Bedienten umgeben waren. Diese Herren hatten weder Hände, noch Füße, noch Zungen; wenn sie reden wollten, so steckte einer ihrer Bedienten seine Zunge in ihren Mund; wollten sie gehen oder greifen, so leihten sie Füße und Hände gleichfalls von ihren Bedienten; bey Einigen versah auch diese Arbeit der Bedienten ein Frauenzimmer. Wer siehet hier nicht das Bild vieler Regenten, die dieses Namens unwürdig sind? Im funfzehnten erscheinet der große Racine, und verwundert sich über die itzige wunderbare Schreibart verschiedener französischer Schriftsteller. Der sechzehnte stellet die Art von Menschen vor, die, nachdem sie viele Lobeserhebungen von iemand vorgebracht, endlich mit einem aber beschließen, und dadurch alles Gute, was sie gesagt, wieder zurücknehmen.

Im siebenzehnten ersteigt der Herr Verfasser den Parnaß, und findet daselbst, nachdem er vergeblich die Musen gesuchet, drey alte Weiber, die Haß, Geiz, und Wahrheit hießen. Im achtzehnten befindet er sich auf dem Wege zum Tempel der Ehren, er sahe Kriegsleute und Magistratspersonen, Schriftsteller und Maler, Geistliche, Weiber aus vornehmen und bürgerlichem Stande, aus den Klöstern und Opernhäusern, Hofleute und Fiakkers, nach demselben laufen, und erkannte, daß

der

der falsche Begriff, den man von der Ehre hat, die vornehmste Ursach böser Handlungen wäre.

Im neunzehnten war er auf einem Berge, wo verschiedene Menschen aus einer Wasserquelle schöpften, von diesem Wasser aber gleichsam wie berauschet wurden, sie urtheilten von Schriften, die sie nicht gelesen; sie redeten in Versen, ob sie gleich die Regeln derselben nicht wußten; sie sprachen von den Verdiensten der Maler, ob sie gleich keinen Begriff von einem guten Gemählde hatten; auf einer gegenüberliegenden Höhe erblickte er Menschen von eben der Beschäfftigung, das Wasser aber, das sie trunken, brachte in ihnen Witz und Klugheit hervor.

Der zwanzigste Traum ist unter allen der längste, und für einen Traum fast zu gelehrt. Das Stück desselben ist insonderheit merkwürdig, worinn der Herr Verfasser zeiget, daß die Meynungen der Weltweisen nichts, als neueingekleidete Lehrsätze der Alten, wären. So ist die feinste Materie des des Cartes nichts, als das fünfte Element des Aristoteles; die Neutonianer haben nur die Meynung des Demokritus, Epikurs und des Empedokles, nebst den verborgenen Kräften der Peripatetiker, unter neuen Benennungen wiederholet. Die Monaden haben ihren Ursprung aus den Homöomerien des Anaxageras, denen ein Rabbine im siebenden Jahrhunderte die Ausdehnung abgesprochen. Die Gegenfüßler hat schon Plato geglaubt, und viele der Alten haben es schon gewußt, daß die

die Erde sich um die Sonne drehe. Die Meynung des des Cartes von den sinnlichen Empfindungen hat Lucrez auch schon gehabt, dieser hat auch die anziehende Kraft des Magneten eben so, wie jener, erklaret. Was Neuton vom Lichte uns gelehret, hat eben der Lucrez gleichfalls gewußt, ja er bekennt, er habe es schon vom Epikur gelernet. Den Ursprung der Flüsse hat Seneka eben so, wie die neuern Weisen, erkläret, und der Umlauf des Geblüts war ihm auch nicht unbekannt. Daß der Mond die Ebbe und Flut verursache, hat Plinius schon angemerkt. Plutarchus hat längst gelehret, daß der Mond ein finsterer Körper sey, und Berge, Thäler und Hügel auf seiner Oberfläche habe, es auch nicht unmöglich schiene, daß er bewohnt wäre. Daß die Cometen nichts Böses bedeuteten, daß sie Himmelskörper wären, die ihren geordneten Lauf hielten, hat Seneka schon gewiesen, ja die Aegyptier konnten schon vorhersagen, wenn ein Comet sich würde sehen lassen. Die Buchdrukkerey ist längst in China bekannt gewesen, und vor vier tausend Jahren rechnete man in diesem Lande schon die Sonnenfinsternissen aus.

Dieß ist der Inhalt dieser kleinen Schrift. Wir halten es übrigens für einen Druckfehler, wenn in der Rede des Mercurs stehet: moi, qui tous les jour bois six tasses d'ambrosie à coté de Jupiter, mon pere. Denn, so viel wir wissen, war der Nectar der Trank, und Ambrosia die Speise, der Götter.

31. Let-

31. Lettres morales et critiques sur les differents états et les diverses occupations des hommes, 1747. 12.

32. Les enchainemens de l'amour et de la fortune, 1748. 12.

33. Avantures de Bella, 1751. 12.

34. Reflexions critiques sur les écoles de Peinture, 1752.

Wir haben dieses Verzeichniß der Werke des Herrn Marquisen von Argens größtentheils aus der France litteraire des Herrn Prof. Formey genommen. Man hat überdem noch verschiedene andere Schriften auf seine Rechnung setzen wollen. Weil wir aber keine Gewißheit davon haben, wird es besser seyn, nichts davon zu melden.

Er selbst verspricht einem seiner Freunde in den memoires et lettres p. 312. die Ausgabe eines Werks: doutes metaphysiques, welchem er eine kleine lateinische Schrift beyfügen wollen, unter dem Titel: superstitionis arcana reuelata. Wir können aber nicht sagen, ob solches das Licht gesehen habe.

Den 15 Jenner 1756.